

Katze auf Taubenjagd von Eugen Gottlob Winkler (1912-1936)

Eines Nachmittags betrat ich einen abgelegenen Hof in der Nähe des Rialto, in der Absicht, dort ungestört ein Gebäck zu verzehren, das ich soeben gekauft hatte, um ein unzeitiges Hungergefühl rasch zu beschwichtigen. Tauben, die mich erspähten, flogen herbei; in kurzer Zeit trippelte eine grössere Schar von ihnen vor meinen Füßen, alle gurrend die Häse reckend. Ich kam ihrer leicht verständlichen Aufforderung nach und streute Brosamen, die sie mit gierigen Schnäbeln verschlangen. Um ihnen das Brot nicht allzu mühelos zufallen zu lassen, das nach menschlicher Sitte im Schweisse des Angesichts zu erwerben war, spendete ich ihnen als Nächstes einen grösseren Brocken, an dem noch die Rinde haftete und der nicht ohne Umständlichkeit vertilgt werden konnte. Eine der Tauben, die ihren Schnabel in das Weiche des Innern bohrte, suchte das Stück für sich beiseite zu schleppen, wurde aber sogleich von der ganzen Gesellschaft verfolgt. So oft sie sich auch daranmachen wollte, etwas in Hast hinunterzuschlingen, waren die anderen sogleich bereit, ihr den Besitz zu entreissen. Plötzlich, während ich zusah, fühlte ich an meinem Bein eine leichte Berührung. Ich wandte mich um und sah eine Katze, die hinter mir lauend nach Deckung suchte und das Treiben der Tauben mit Spannung verfolgte. Der Brotklumpen wanderte von einem Schnabel zum anderen. Ohne die Gefahr zu bemerken, trippelten die Vögel hinter ihm her, und die Katze wiederum achtete kaum auf meine Gegenwart, da ich für sie in diesem gespannten Augenblick jede Bedeutung als menschliches Wesen verlor und nichts als eine günstige Deckung war, die sich in ihrer leidenschaftlichen, gleicherweise untergangsvertrauten und lebensübermächtigen Tierwelt bot. Ein Stoss von mir hätte genügt, ein Tritt in die Seite, und die Katze wäre zurückgefliegen in das Dunkel des Hauseingangs, aus dem sie hervorgeschlüpfen war. Aber stand es mir zu, in die Geschehnisse dieser so fraglosen und vollständigen Welt von irgendeiner Höhe aus einzugreifen? Ich fühlte mich keineswegs berechtigt, mich von Empfindungen leiten zu lassen, deren ich selbst nicht ganz sicher sein durfte. Ich verhielt mich also ruhig und liess die Katze gewähren. Auch musste ich mir gestehen, dass die Gelegenheit, den Ereignissen eines unbefangenen Lebens zuzusehen, mich heftig erregte. Ich war wie gebannt und wartete der Dinge, die da kommen mochten. Die Katze befand sich in einem Zustand von wilder Aufmerksamkeit. Ihr Leib war nur noch Anspannung und Kraft, Vorsicht und Gier. Lange Zeit strömte die Energie eines kommenden Sprunges wie glühende Lava unter dem Fell ihrer Hinterläufe. Der Kopf mit Augen, die im Dunkeln leuchteten, lag regungslos und dicht auf dem Boden. Und erst im Augenblick, als die Tauben den Brotklumpen vor die Stufen des Eingangs gewälzt hatten und nun zu dritt und viert darüber herpickten, schnellte sie los. Geflatter erhob sich. Unwillkürlich hatten die Tauben die Gefahr, die ihnen drohte, begriffen. Sie schwangen sich auf, wildes Flügelschwingen rührte die Luft, doch die Katze, die im Voraus ein solches Verhalten in ihre Taktik miteinbezog, hatte ihren Sprung mehr in die Höhe gezielt als auf den Boden. Noch in der Luft schlug sie die Krallen in den Rücken einer flatternden Taube, stürzte zu Boden mit ihr, und als ich, plötzlich ernüchert durch den Ausgang des Ereignisses, mitleidergriffen und zu handeln entschlossen, der Katze die Beute entriss, war der Vogel schon tödlich verwundet. Zuckend blieb er mir in der Hand, während die Katze in weiten Sätzen über den Hof floh. Und als das Streicheln meiner Finger auf dem blutigen Hals sich notwendig in die Bewegung verkehrte, die dem heillosen Dasein zum Ende verhalf, sah ich mich unbeschreiblich bestürzt. Nicht, weil ich versäumt hatte, die Taube zur rechten Zeit vor ihrem Feind zu schützen, sondern weil es mir schien, als sei ich nun plötzlich vor beiden Tieren im Unrecht. Beide waren betrogen, die Katze um das Leben, die Taube um ihren Tod.

